Und ewig lockt der Gral

Peters, Patrick. *Von Jerusalem nach Paris: Der Heilige Gral zwischen Mythos und Literatur*. Essen: Oldib-Verlag, 2009. 136 S., € 12,99.

Die Zahl der Veröffentlichungen über Ursprung und Wesen des Grals ist inzwischen fast unüberschaubar. In seinem Buch *The Grail: From Celtic Myth to Christian Symbol* fasst R. S. Loomis den Stand der Diskussion zusammen. Als Keltist hebt Loomis auf die irisch-keltische Tradition ab, in der es beispielsweise den heilig-magischen Kessel des Dagda oder den des Manánnan gibt, den der Seegott dem König Cormac schenkt. Bran-Bron, der Vorgänger des Fischerkönigs, besaß einen Zauberkessel, in dem die Toten wieder zum Leben erweckt wurden. Und der Sonnengott Lug lässt vor seinem Besucher Conn eine goldene Schale und einen blutenden Speer vorbeitragen. In diesen Geschichten werden direkte Vorlagen für Chrétien de Troyes und Wolfgang von Eschenbach gesehen.

Bei Peters taucht der Gedanke an eine keltische Tradition nicht andeutungsweise auf. Er beginnt sein Buch mit der kühnen Feststellung: "Historisch gesehen dürfte dem Gral mittlerweile kaum noch mehr als eine Fußnote zukommen" (7). Denn "der Heilige Gral ist der Kelch des letzten Abendmahls, den Jesus Christus mit seinen Lippen berührt hat" (7) und soll identisch sein mit dem Santo Cáliz, der in der Kathedrale von Valencia verehrt wird.

Das zweite Kapitel über die Gralsvorstellungen in der mittelalterlichen Literatur, also bei Chrétien de Troyes, Wolfram von Eschenbach und Robert de Boron, sucht zu beweisen, dass dem Gral in den Romanen des Mittelalters die Vorstellung einer christlichen, streng gottesfürchtigen und demütigen Gemeinschaft zugrundeliegt, die durch den Gral Gott und Zusammenhalt erfährt. Für Robert und

Wolfram mag das weitgehend zutreffen, für Chrétien de Troyes gilt es nicht.

Im folgenden fasst Peters die verschiedenen Kreuzzüge zusammen, die genaugenommen mit dem Gralsthema nichts zu tun haben. Der Gral kommt wieder ins Spiel im Zusammenhang mit dem Templerorden, von dem allgemein gesagt wird, dass er seinen Aufstieg zu Macht und Reichtum wie seine Zerschlagung einem geheimen Schatz verdankte, mit dem er die katholische Kirche erpressen konnte. Peters glaubt allen Ernstes, bei dem Schatz handelte es sich um den Gral (95). An dieser Stelle lässt Peters die amerikanischen Journalisten Baigent/Lincoln/Leigh zu Wort kommen, die in ihrem *The Holy Blood and the Holy Grail* (1982) mit der hanebüchenen Vorstellung aufwarten, Maria Magdalene sei mit Jesus verheiratet gewesen und habe von ihm ein Kind bekommen, d. h. sie sei Trägerin königlichen Blutes und daher der Gral gewesen. "Die Templer haben unter Umständen Beweise für die Existenz der Jesus-Nachfahren und die Partnerschaft mit Maria Magdalena gefunden. Mit diesen Dokumenten hätten sie den Vatikan und den Heiligen Stuhl schwersten Repressalien aussetzen können. So ist womöglich über Erpressung des Heiligen Stuhles der bemerkenswerte Aufstieg des Templerordens zu erklären – ebenso wie seine Zerstörung" (102). Die Darbietungen der drei Amerikaner spuken inzwischen durch gar manchen modernen Roman, so z. B. durch den 700–Seiten-Schmöker der Julia Navarro (*La Sangre de los Innocentes*), wo sie allerdings verünftigerweise als Humbug abgetan werden.

Patrick Peters beendet seinen etwas erratischen Rundgang, der in Jerusalem beginnt und in Paris endet, mit einem Verweis auf Dan Browns *Da Vinci Code*. Auch Dan Brown stützt sich auf die Kernthese der drei Amerikaner, die mit ihrem Scharfsinn Maria Magdalena als Gral ausgemacht haben, und deren Grab, wie Peters schreibt, sich in der umgedrehten Glaspyramide unter dem Louvre befinde. Das allerdings hält auch Peters für pure Fiktion, "denn niemals wird irgendwer den Heiligen Gral auffinden und seiner habhaft werden. Denn ein geistlich-geistiges, göttlich-religiöses Symbol hat keine materialisierte Form, nicht als Mensch, nicht als *dinc*" (116). So kommt Peters zu dem Schluss, dass ein jeder für sich den Heiligen

Gral suchen und, ganz symbolisch, finden kann. Nun ist der Gral also zu einem spirituellen Symbol geworden, Santo Cáliz oder Maria Magdalena hin oder her.

Die Untersuchung von Patrick Peters bringt trotz ihres wissenschaftlichen Anspruchs nichts von Belang. Der Gral ist in allen ernsthaften Untersuchungen ein Symbol, nicht materiell greifbar oder gar auffindbar. Was darüber hinaus das Büchlein von Peters sehr ärgerlich macht, sind die zahllosen sprachlichen Fehler. Es hätte ihm eine solide Lektorierung gut getan, um zumindest die vielen Druckfehler ('dass' statt 'das', 'wie' statt 'wir', 'Regen' statt 'Regent', 'langläufig' statt 'landläufig' usw.) auszumerzen. Dem Buchautor und Journalisten Peters möchte man dringend nahelegen, sich dem Handwerkszeug seines Faches, der deutschen Sprache, mit Sorgfalt zu widmen. Sätze wie "eine wirkliche descriptio im Sinne einer auf einen Gegenstand umgewandelte Schönheitsbeschreibung liegt nicht vor" (55) oder "das unsägliche Fiasko, das – als Vierter Kreuzzug nach Palästina konzipiert und kommuniziert –" (68) sind einfach unsinnig. Das Buch ist übervoll davon. Insgesamt ist die Sprache dem Thema nicht angemessen. Ausdrücke wie "einen Sieg einfahren" (68), "auf Teufel komm raus" (34/35), oder die häufige Verwendung von "letztendlich", "weitestgehend", "schlichtweg", "verorten" machen das Buch eben nicht lesenswerter.

Karl Hepfer